Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 18

Artikel: Das Bild des modernen Menschen im amerikanischen Film
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963954

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Erlebnisse als Gefangenenwärterin

LM. Ist das überhaupt ein Frauenberuf? Gewiß, und es gibt ihrer viele Hunderte in allen Ländern Europas. Männer kann man nicht für längere Transporte und zur Verwahrung von weiblichen Strafgefangenen verwenden. Mir ist seit Jahren die Aufgabe zugefallen, verurteilte oder vor Gericht gestellte Frauen auf ihren Fahrten zum Gerichtsgebäude, in Spitäler, Anstalten, Gefängnisse oder bei Landesverweisungen zu transportieren. Man hat dabei seine Augen offen zu halten, denn eine Gefangene zu verlieren, könnte mich die Stelle kosten, und dann hat man es hier mit allerlei Menschen zu tun.

Wie ich dabei vorgehe? Mit Kuchen und Schokolade. Gewiß darf ich im Bedarfsfalle auch Gewalt anwenden und verstehe mich darauf. Ich führe eine Pistole bei mir (allerdings eine etwas kleinere, als das mir übergebene Dienstmodell), und bin im Schießen geübt. Ebenso besitze ich Fesseln, aber ich brauchte sie bloß ein einziges Mal und nicht wegen der Gefangenen, sondern weil Grund zur Annahme bestand, Freunde versuchten sie unterwegs zu befreien. Gerade Kuchen sind übrigens ein Grund dafür, daß ich sie ohne Fesseln begleite. Die meisten Frauen lieben Süßigkeiten, haben sie im Gefängnis vielleicht lange nicht gesehen, und bekommen den Eindruck, die Reise werde ganz angenehm verlaufen, wenn sie solche bemerken. Die Taktik hat aber auch noch einen andern Vorteil. Wenn ich ihnen die Kuchen zum Tragen gebe, kann ich stets sehen, was sie mit ihren Händen tun. Es gibt dann für mich kaum Ueberraschungen. Noch nie hat übrigens eine Gefangene versucht, mir zu entfliehen.

Ich muß gestehen, daß ich mich für alle meine «Kundinnen» sehr interessiere. Manche von ihnen haben sehr angenehme Eigenschaften, und ich habe nicht selten den Eindruck, daß sie nicht immer ganz richtig behandelt werden und oft nicht zu Unrecht erbittert sind. Irgendwo oben sitzt eine Justizbehörde, die einschneidende Maßnahmen über sie trifft, sie aber nicht kennt, sondern nur einen kleinen Teil von ihnen, der gerade in den Akten steht. Fehler sind da fast unvermeidlich. Ich aber habe es mit dem ganzen Menschen zu tun, mit Frauen, mit denen ich von Frau zu Frau reden kann. Allerdings wird dabei selten oder nie über ihren Prozeß gesprochen. Alltägliche Dinge stehen im Vordergrund, vor allem die Kinder, dann Kleider, Mode und andere weibliche Gesprächsstoffe. Dabei überlasse ich ihnen stets die Initiative; ich habe es mir nur zur Regel gemacht, immer gut zuzuhören. Niemals stelle ich Fragen. Es kann vorkommen, daß eine Gefangene schwer deprimiert, erbittert oder anderweitig mit ihren Gedanken beschäftigt ist. Da lasse ich sie, wie sie ist. Sehr oft sind sie auch von der Gefängnisarbeit oder von den Prozeßverhandlungen müde, und außerdem haben sie wirklich über vieles nachzudenken.

Ernsthaft schwierige Gefangene sind die Betäubungsmittelsüchtigen, die an Morphium, Kokain usw. gewöhnt sind. Sie sind ganz unberechenbar, und es heißt aufpassen. Sie leben nicht mehr in der wirklichen Welt, nur in einer eingebildeten. Auch mit Alkoholsüchtigen muß man vorsichtig sein, sie neigen zu Gewalttätigkeiten. Ich bin immer gut mit allen durchgekommen, weil ich stets von der Ueberlegung ausging, daß es sich um Kranke handelt, und daß man sie entsprechend behandeln müsse. Diese Gefangenen sind es besonders, die auf gewaltsame Art, mit ihnen umzugehen, mit Explosionen antworten, dagegen bei menschlichem Verhalten, das sich gut mit großer Vorsicht vereinbaren läßt, meist ruhig bleiben. Klug ist es allerdings, sich keinerlei Unsicherheit anmerken zu lassen.

Auch wenn ich nie große Schwierigkeiten zu überwinden hatte, so fühle ich mich doch jedesmal erleichtert, wenn ich meine «Kinder» abgegeben habe und die Uebergabepapiere unterzeichnet sind. Ich schlafe nie so gut, wie in der folgenden Nacht, ein Beweis, daß mich die Tätigkeit doch mehr beansprucht, als ich mir selbst bewußt bin. Vielleicht rührt es davon her, daß alle die Frauen, die oft lange eingeschlossen gewesen sind, früher oder später ein primäres Bedürfnis zum Reden zeigen, das fast nicht zu stillen ist und mich sehr in Anspruch nimmt. Ich glaube aber, es meiner Einstellung zu verdanken, daß mir meine Gefangenen jeweils nichts nachtragen, wenn ich sie nach ihrer Verurteilung in die Gefängnisse bringe. Das schwache Lächeln, das sie mir schenken, wenn ich den Zurückbleibenden Lebewohl sage, scheint mir bedeutsamer, als große Dankesbezeugungen es sein könnten. Treffe ich später zufällig wieder mit ihnen zusammen, so begrüßen sie mich oft wie eine alte Freundin. Vielleicht habe ich deswegen einen so ruhigen Schlaf.

Die Stimme der Jungen

Das Bild des modernen Menschen im amerikanischen Film

chb. Grundsätzlich maßgebend für die Entwicklung dieses Bildes ist seine Zeichnung in der Literatur Amerikas. Sämtliche Grundlinien und Hauptzüge dieser Darstellung des Menschen nach dem Ersten Weltkrieg werden bestimmt von den Meistern amerikanischer Dramatik, Prosa und Lyrik. Und nicht die Reihenfolge der Verfilmung der Werke solcher Dichter, sondern diejenige der entsprechenden Epochen der Schriftsteller, die ein Bild ihrer eigenen Zeit, ihrer Mitmenschen komponieren, kennzeichnet den Weg, den die Bewohner der Staaten seit 1920 genommen haben.

Von Stephen Crane, dem Begründer des harten Realismus, bis zu James Cain geht eine Linie, deren Mittelpunkt Ernest Hemingway darstellt. «The red Badge of Courage» (John Huston) und «Milred Pierce» (Michael Curtiz) umrahmen die zahlreichen Werke der Regisseure und Adaptoren, die sich an Hemingway-Stoffen mit mehr oder weniger Erfolg versucht haben. Während es Michael Curtiz mit «The breaking Point», nach dem Roman «To have and have not» dank der Leistungen eines John Garfield und einer Phyllis Taxter, zu einer prachtvollen Wiedergabe Hemingwayscher Menschentypen brachte, wirkte der Film «To have and have not» von Howard Hawks mit Humphrey Bogart als belangloser Reißer. Sam Wood schuf mit «For whom the Bell tolls» mit Gary Cooper und Ingrid Bergmann ein Musterbeispiel einer Romanverfilmung, doch ist von Hemingways Stil nicht mehr allzuviel zu verspüren. Henri Kings «Der Schnee vom Kilimandscharo» und Jean Negulescos «Under my Skin» fallen ebenfalls dem bedauerlichen Irrtum zum Opfer, Hemingways einfacher, suggestiver Stil sei seiner Direktheit und beispiellosen Präzision wegen denkbar leicht zu verfilmen.

Den Menschen all dieser Erzählungen ist etwas gemeinsam: die Härte, die Illusionslosigkeit, die Freude am Augenblick, was in der Darstellung wiederum eine Konzentration menschlicher Leidenschaften und der natürlichsten Triebe mit sich bringt. Einzig Michael Curtiz hat Hemingways geballte Dramatik, durchzogen von einfachen, ergreifenden Konflikten, wiederzugeben verstanden; ist er doch bekannt als Meister der bewegten Handlung und der knappen Schilderung menschlichen Sinnens.

Ein anderes Bild des Amerikaners dagegen zeigen John Steinbeck, Erskine Caldwell oder William Faulkner in ihren vornehmlich dickbäuchigen Romanen. Sozialen Problemen wie der Rassenfrage (Intruder in the Dust» von Faulkner), der Existenz der untersten menschlichen Schicht («Die wunderlichen Schelme von Tortilla Flat» von Steinbeck) oder der Frage nach Arbeitsbeschaffung und Auswanderung von Staat zu Staat («Tobaccoroad» von Caldwell und «The Grapes of Wrath» von Steinbeck) liegen die gleichnamigen Filme von John Ford und Clarence Brown zugrunde. Während bei Hemingway und den andern Vertretern der «Lost Generation» zwischen Mensch und Umwelt ein scheinbares Gleichgewicht besteht — aus welchem in Wirklichkeit aber gerade die starken Konflikte entstehen —, sind die Helden Steinbecks, Caldwells und Faulkners getriebene Kinder ihres Milieus und ihrer Zeit, die ihre Selbständigkeit verloren haben und gleichsam als Marionetten ihr Dasein fristen; als Objekte der Triebe und Leidenschaften, nicht aber als ihre Urheber oder um sie zu verwirklichen.

Näher an die eigentliche Frage nach Haltung und Stellung des modernen Menschen gehen Amerikas Dramatiker, wie Tennessee Williams und Arthur Miller. Den Inhalt ihrer Schauspiele «A Streetcar named Desire» und «Death of a Salesman» wiederzugeben und die Kardinalfrage richtig aufzuwerfen, ist Elia Kazan und Laszlo Benedek gut gelungen. Wie weit ihre Werke filmischen Maßstäben gerecht zu werden vermögen, bleibe, besonders bei Benedek dahingestellt. Sie haben jedoch in Marlon Brando als Stanley Kowalsy und Fredric March als Willy Loman zwei Interpreten gefunden, die genauestens die beiden Haupttypen unserer Zeitgenossen in Amerika — so wie es uns aus der Literatur bekannt ist — charakterisieren. Beide übersteigert — das kommt von den dramaturgischen Gesetzen des Theaters her, die jede Schauspielverfilmung problematisch machen — aber von erschreckender Objektivität und ungeheurer Darstellungskraft. Stanley Kowalsky als Mann, der versucht, seine Unsicherheit und Angst vor dem Ungewissen der Zukunft durch Brutalität und scheinbare Härte zu verdecken. Blanche Dubois (Vivien Leigh) und Willy Loman als Menschen, die sich ihrer Unsicherheit nicht mehr zu wehren wissen und an dieser Schwäche zugrunde gehen, ins Irrenhaus eingeliefert werden (bei Williams) oder — als notwendige Forderung und eindeutige Lösung des Konflikts — den Tod finden (bei Miller).

Auf einer ganz anderen Ebene stehen die Werke William Saroyans. Sie haben deshalb auch keine so weitläufige Verbreitung durch filmische Bearbeitung erfahren wie etwa die Werke eines John Steinbecks. H. C. Potter vermochte mit James Cagney und William Bendix Saroyans Schauspiel «The Time of your Life» einigermaßen gerecht wiederzugeben, jedoch ohne des Dichters eigentliches Anliegen, das Zeigen des wahrhaft Menschlichen, des Reinen und Guten, das immer siegt, zu berühren, geschweige denn in ergreifender Weise nahezubringen, wie Saroyan es in «A human Comedy» und in «My Name is Aram» vermag. — «Zünde ein Streichholz an, und du siehst unglaubliche Schönheit. Das hat nichts mit Kunst zu tun, das ist Leben.» —

Dieselbe Höhe hat Hemingway mit seinem neuesten Kurzroman «The old Man and the Sea» erreicht, der demnächst mit Spencer Tracy verfilmt werden soll. Der Meister der «Lost Generation» hat darin eine Vollendung seiner stilistischen Form gefunden, wie wir ihr nur noch in wenigen seiner Short-Stories begegnen. Seine Helden, hier der Alte und der Fisch, sind auf einem Höhepunkt an Einsamkeit und Tristesse angelangt, die wohl in jedem Werk Hemingways zu finden, aber niemals so stark zu verspüren ist.

Von symbolhafter Einfachheit ist die Schilderung des Alten in seinem Kampf mit dem Fisch. Unwillkürlich sucht man die Geschichte als Gleichnis aufzufassen oder sieht in ihr eine Legende, eine Legende vom Menschen, wie er sein soll. Bei Hemingway ist es der Alte, bei Saroyan sind es die Jungen, Aram und Ulysses, die in der Hand ihrer geistigen Väter zu Lehrmeistern, zu Führern ihrer Mitmenschen werden, den Weg weisen und sich damit als Wohltäter ihres Volkes zeigen.